Anita und der Graf

Und der Doktor und der Förster
Lass dein Herz entscheiden, Anita…

Ein Liebesroman von Robert M. Vollmerhaus

Oh welch Mysterium ist das Herz einer jungen Frau. Bald neigt es sich hierhin, bald dorthin, wie ein Schiff auf rauer See.
Kann es da verwundern, wenn dies in Männern Schwindelgefühle hervorruft? Und sie verwirrt sind und sich gleichsam seekrank fühlen, wenn sie in ihren Bann geraten?
Ist es nicht nur natürlich, dass dies in ihnen den brennenden Wunsch entfacht, die Damen in ruhigere Gewässer zu geleiten? In einen sicheren Hafen?
Denn das Mysterium selbst, das wird kein Mann je verstehen. Und die Gelehrten wenden sich nicht umsonst aussichtsreicheren Gebieten zu. Vorbei ist die Zeit, in der sie nach Liebestränken forschten.
Die Gefühle und die Liebe zu erforschen, dies ist die Aufgabe der Dichter.
Doch was tun sie, die Dichter? Wen erforschen sie?
Sich selbst. Doch immerhin einen Appell richten sie an die Frauenwelt.
Und nicht ‚erhöre mich', und nicht ‚sei mein' ist das erste ihrer Anliegen.
Sondern: ‚So mir gib doch bitte ein Zeichen, dass ich in der Lage bin, zu verstehen'.

Anita von Hohenrode war unruhig. Eine zarte Röte hatte sich auf ihre sonst so blassen Wangen gelegt und ihre feingliedrige Hand spielte nervös mit einem Silberteelöffel. Immer wieder rührte sie ihren Tee um. „Also Anita, du machst mich vollkommen wahnsinnig. Hör gefälligst mit diesem enervierenden Geklapper auf“, sagte da ihre alte Ziehmutter Frau Dumont, mit ihrer seit Jahren immer dünner werdenden Stimme. „Wenn du dich nicht benehmen kannst, wie es sich geziemt, und wenn du deine Nerven nicht im Griff behältst, wie ich es dir beigebracht habe, findest du nie einen Mann“, zeterte die Alte weiter.

„Immer das selbe Thema!“, fluchte Anita in sich hinein, ohne sich jedoch nach außen hin etwas anmerken zu lassen. Sie zwang ihre Hand, sich zu beruhigen, zauberte ein Lächeln auf ihre eher schmalen, doch trotzdem sinnlichen Lippen und antwortete betont freundlich: „Aber liebe Frau Dumont. Ihre Sorge rührt mir das Herz, aber lassen sie das nur mal meine Sorge sein.“ Doch im Innern dachte sie etwas ganz anderes. Sie dachte daran, dass ausgerechnet Frau Dumont, die mit absoluter Gewissheit als Jungfrau ins Grab gehen würde, ihr stets zu erklären versuchte, wie man sich einen Mann angelt.

Ihre alte Erzieherin entgegnete aufgebracht, was sich dadurch zeigte, dass sie nun ihrerseits errötete: „Also Anita, mäßige deine Wortwahl! *Ich* habe dich großgezogen. Mein ganzes Leben habe ich deiner Erziehung gewidmet. Da kann ich wohl ein wenig mehr Respekt erwarten.“ Zornesfalten legten sich auf die hohe Stirn der jungen Anita und sie legte den Teelöffel auf die Untertasse um sich das geblümte Sommerkleid glatt zu streichen. Mit mühe gelang es ihr, ihre auflodernden Gefühle im Zaum zu halten. „Wenn dieser Baron von Wahrensteinfels pünktlich wäre, dann müssten wir hier nicht untätig herumsitzen und ich wäre nicht so unruhig“, erwiderte sie kühl. „Er ist es, der kein gutes Benehmen an den Tag legt. Man lässt doch eine Frau nicht warten.“

Frau Dumont begann mit ihrem Fächer zu wedeln, wie sie es stets tat, wenn sie wütend war. Sie sagte: „Graf Stefan von Wahrensteinfels ist ein vielbeschäftigter Mann. Er wird sicherlich einen guten Grund für seine Verspätung vorweisen können“.

„Das wird er sicherlich“, antwortete Anita, „er war ja noch nie um eine Ausrede verlegen“.

„Also Anita!“, rief da ihre Erzieherin außer sich. Ihre Stimme überschlug sich fast, als sie fortfuhr: „Was meinst du denn damit. Der Graf von Wahrensteinfels ist ein allseits beliebter, integrer Mann. Andere Mädchen in deinem Alter würden Freudentänze veranstalten, wenn eine so gute Partie wie er sie ausführen wollte. Aber dir war ja noch nie ein Mann gut genug, du verwöhnte Göre.“

Und in diesem Moment öffnete sich die Tür und Viktor betrat den Salon. Und ihm auf dem Fuße folgend erschien Graf Stefan von Wahrensteinfels.

Viktor verbeugte sich und sagte förmlich: „Meine Damen, der Graf von Wahrensteinfels.“

Der genannte trat vor. Ein Lächeln umspielte seinen ausdrucksstarken Mund als auch er sich leicht verbeugte, wobei seine Blonden, nie zu bändigenden Locken wippten. „Es freut mich, dass die Damen eine so gute Meinung von mir haben“, begrüßte er die Anwesenden.

Sowohl Anita als auch Frau Dumont erröteten.

„Da sind sie ja, mein lieber Graf“, sagte letztere leicht verlegen.

„Ich bin untröstlich ob meiner kleinen Verspätung und hoffe sie nicht allzu sehr verärgert zu haben“, wandte sich der Graf nun an Anita „aber meine Geschäfte hielten mich auf und es war mir daher leider unmöglich, eher zu erscheinen.“

Anita zog eine Augenbraue hoch: „Für solche Fälle hat man eigentlich ein Telefon“, versetzte sie leicht spöttisch „aber ich bin sicher, ihre Geschäfte haben sie so sehr in Anspruch genommen, dass sie keine Zeit zum telefonieren hatten.“

Graf Stefan von Wahrensteinfels unterdrückte einen leichten Anflug von Ärger und nickte. „Genau so war es“, bemerkte er lakonisch. Dann bot er ihr einen Arm an und

lächelte die junge Frau schelmisch an: „Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und jetzt bin ich ja da. Sollen wir los?“
Anita lächelte ihrerseits und erhob sich anmutig. „So lass uns denn losgehen, damit sich die Wartezeit wenigstens gelohnt hat.“ An ihre Erzieherin gerichtet vollführte sie einen leichten Knicks: „Frau Dumont.“
Dann hakte sie sich beim Grafen unter, und die beiden verließen den Saal und wenig später das Schloss Hohenrode, Anitas Wohnsitz. Als sie auf dem Hof vor dem alten Gebäude standen, welches die Bezeichnung Schloss nur mit reichlich gutem Willen verdiente, kam auch schon Martin, der Leibdiener des Grafen, mit zwei Pferden auf sie zu. Eines der Pferde war ein prächtiger Rappe, der unruhig tänzelte, als die Pferde bei Anita und dem Grafen angekommen waren, das andere eine grazile weiße Stute.
Stefan wies auf die Pferde: „Ich hoffe sie können reiten?“
Anita antwortete: „Aber natürlich“, und kurzerhand schwang sie sich behände auf den Rappen, von dem sie sich sicher war, dass der Graf ihn für sich vorgesehen hatte. Dieser nickte ihr anerkennend zu: „Ich muss zugeben, sie haben Ahnung von Pferden. Eine gute Wahl. Aber auch eine mutige, denn dieser Rappe ist nicht gerade für seine Demut bekannt. Sein Name ist ‚Spartakus’.“
Der Graf bestieg die Stute. Anita fragte ihn: „und wie ist der Name deines Pferdes?“ „Snow White“. „Wie originell“. Mit diesen Worten gab Anita Spartakus die Sporen und in wildem Galopp stob sie die Allee entlang davon.
Der Graf schüttelte den Kopf und tat es ihr nach, doch hatte er Mühe, ihr zu folgen. Beide Pferde waren wahre Perlen der Pferdezucht und dementsprechend schnell, doch mit der Explosivität von Spartakus konnte die ruhigere Snow White einfach nicht mithalten. Zudem entpuppte sich Anita von Hohenrode als eine ausgezeichnete Reiterin, und entgegen der Aussage des Grafen hatte sie ihren Rappen absolut unter Kontrolle. An der ersten Kreuzung blieb sie jedoch stehen um dem Grafen die Möglichkeit zu geben, aufzuschließen.
„Na wo bleiben sie denn?“, rief sie im zu. Er brachte sein Pferd direkt neben ihr zum stehen: „Sie sind wie ein kleiner Junge, der seine Grenzen austesten will, sie machen aus allem einen Wettbewerb. Wer ist eloquenter, wer reitet besser, wer kann seine wahren Gefühle besser verbergen?“
Er lächelte schalkhaft. „Na und? Haben sie etwa Angst?“ kam auch schon prompt die Retourkutsche von Anita. Und sie fügte hinzu: „Im Übrigen habe ich keine Ahnung, was sie mit ‚wer kann seine wahren Gefühle besser verbergen’ meinen könnten.“ Sie trabten nun in gemäßigtem Tempo nebeneinander her. „Aber natürlich wissen sie was ich mit ‚wer kann seine wahren Gefühle besser verbergen’ meine“, sagte Stefan von Wahrensteinfels. „Weis ich nicht“, beharrte Anita in ärgerlichem Tonfall. „Wissen sie doch!“ insistierte der Graf. „Sie fühlen sich zu mir hingezogen, doch das wollen sie sich unter keinen Umständen anmerken lassen. Nun geben sie es doch schon zu, meine Liebe, ich weis es doch sowieso. Alle wissen es.“ Auf der Stirn der jungen Adligen bildete sich eine steile Zornesfalte und sie wandte ihr Gesicht brüsk vom Grafen ab. Was dachte er sich bloß, dieser eingebildete Schnösel. Nur weil er ein fantastisch aussehender, reicher Graf war, ging er davon aus, dass ihm automatisch alle Frauen zu Füßen lägen. Na wenn er sich da mal nicht gewaltig täuschte. Abermals gab sie ihrem Pferd die Sporen um den Grafen hinter sich zu lassen, doch diesmal war er nicht überrascht und heftete sich direkt an ihre Fersen. Anita merkte, dass sie ihn diesmal nicht so einfach loswerden würde und gab sich umso mehr Mühe. Sie bemerkte, wie ein Schweißtropfen ihren Hals hinabrann. Der Graf gab nicht auf. „Anita, so passen sie doch auf, sie werden sich noch verletzen“, rief er ihr zu. Doch das stachelte sie nur noch mehr an. Auf den stolzen Rappen einredend, holte sie jetzt das Letzte aus ihm heraus. Ihre Geschwindigkeit hätte jedem Jockey auf jeder Rennbahn zu Ehre gereicht. Der junge Adlige auf Snow white gab nicht auf. Und doch musste er einsehen, dass er auf dem langsameren Tier saß, und er musste mit ansehen, wie der

Abstand zwischen den Pferden stetig wuchs. Nach einer Weile war sie aus seinem Blickfeld verschwunden.

*

Anita hatte sich entschieden, querfeldein weiter zu reiten, denn sie kannte sich in dieser Gegend bestens aus. Diesen Vorteil wollte sie nutzen. Als sie den kleinen, namenlosen Bach, der auf ihrem Grundstück floss, erreicht hatte, blieb sie stehen. Vom Grafen war nichts zu hören. Sie war allein. Nach dem anstrengenden Ritt schlug ihr das Herz heftig in der Brust und ihr schönes Kleid war schweißdurchtränkt. Sie saß ab, streichelte dem Rappen den Hals und redete mit weicher Stimme auf ihn ein: „Danke, oh danke, du starkes, stolzes Tier. Sofort habe ich gemerkt, dass du ein tapferes Ross bist, einer wahren Prinzessin oder eines Ritters würdig.“ Dann ließ sie das Pferd in Ruhe vom Wasser des Baches trinken. Auch sie selbst beugte sich herab und beträufelte ihr Gesicht mit dem kühlen Nass. Während sie sich an der Erfrischung erfreute, und ihr Herz sich langsam beruhigte, war sie so mit sich beschäftigt, dass sie die Schritte in dem kleinen Birkenhain, der sich einige Meter abwärts befand, gar nicht wahrnahm. Sie bemerkte nicht, dass da jemand stand und sie aufmerksam, mit den Augen eines Jägers, beobachtete.

*

Indessen hatte der Graf seine Stute einen leichten Trab anschlagen lassen und suchte nach Anita. Ob sie zum Weinberg geritten war? Oder zur alten Kirche? Doch der junge Adlige kannte Anita schon eine Weile, hatten sie doch schon als Kinder zusammen gespielt, bevor sein Vater, der strenge Sigmund von Wahrensteinfels ihn als zu alt dafür befunden hatte, mit ihr im Gelände herumzutollen. Seitdem musste er sich meist den ganzen Tag um das Familiengestüt der Wahrensteinfels’ kümmern. Eine verantwortungsvolle Rolle, die dem jungen Mann einiges an Disziplin abverlangte. Doch diese Aufgabe brachte ihm auch einige Erfahrung im Umgang mit den Gütern des alten Adelsgeschlechts ein. Und weil er das Gestüt sehr gewissenhaft und mit Weitblick leitete, hatte er sich in Fachkreisen schon einigen Respekt erworben. Nur Anita wollte bisher nicht so Recht einsehen, wie wichtig diese Qualitäten waren. Sie war schon immer eine Träumerin gewesen.

Wo war sie nur? Bestimmt war sie zum Bach an den Birkenhainen geritten. Er wusste, dass sie diesen Ort mochte und lenkte seine Stute in diese Richtung.

*

Anita hatte inzwischen begonnen, ausgelassen im Bach zu planschen. Sie fühlte sich an die zwanglosen Tage ihrer Kindheit erinnert. Sie dachte an die Urlaube am Bodensee, wo Vater ihr das Schwimmen beigebracht hatte. Gott hab’ ihn selig. Das war, bevor ihre Eltern bei einem tragischen Unfall (Urlaubsfoto/Schlucht) ums Leben gekommen waren. Seither hatte Frau Dumont das Sagen im Schloss, solange, bis Anita verheiratet wäre. So hatten ihre Eltern es für den Fall der Fälle verfügt. Und Frau Dumont führte ein hartes Regiment, das keinen Platz für Zwanglosigkeiten ließ.
Doch jetzt war ihre Erzieherin nicht zugegen und die junge Frau nutzte diesen Umstand aus, um sich mal zur Abwechslung ein wenig gehen zu lassen. Lachend warf sie sich nun ganz in das etwas mehr als knietiefe Wasser.

Plötzlich ließ Spartakus ein warnendes Schnauben vernehmen, und unmittelbar darauf hörte Anita ein Räuspern vom Ufer. Dort stand ein Mann. Es war nicht Stefan. Dieser Mann trug die Moosgrünen Hosen eines Försters, dazu ein ärmelloses Unterhemd, welches einen guten Blick auf seine muskulösen Arme zuließ. Anita stand auf, sie war sehr überrascht und auch verlegen. Sie sah in das markante, stoppelbärtige Gesicht des Mannes. Sie sah in seine stahlblauen Augen, und sie bemerkte, wie diese Augen sie taxierten. Als sie an sich selbst heruntersah, bemerkte sie erst, wie ihr das dünne Sommerkleid nass am Körper klebte. Sie hätte genauso gut

nackt vor ihm stehen können. Ihre Wangen färbten sich tiefrot. Er hielt ihr eine Hand hin und sagte mit belegter Stimme: „Kommen sie, ich helfe ihnen heraus. Sie werden sich noch erkälten, meine Dame.“ Zögernd griff sie nach seiner Hand. Bei diesen Temperaturen war es nahezu unmöglich, sich eine Erkältung einzufangen, und das wusste sie so gut wie er. Dann trafen sich ihre Hände. Einen winzigen Moment berührten sie sich nur gerade eben, und Anita war, als ging eine leichte elektrische Spannung von dem Mann aus. Dann packte er ihre zarte Hand mit festem, sicherem Griff und zog sie mit einem Ruck aus dem Wasser, so dass sie genau vor ihm zum Stehen kam. Immer noch hielt seine raue, starke Hand die ihre. Ihre Blicke trafen sich. Und wieder ertönte ein Räuspern, doch diesmal kam es vom anderen Ufer. Es kam von Stefan, der den Bach am Birkenhain nun auch erreicht hatte, und mit ansehen musste, wie Anita und dieser ungehobelte Mann, wie der Graf ihn empfand, so intim beieinander standen. Nachdem sein erstes Räuspern keine Reaktion bei der jungen Adligen und diesem Kerl hervorrief, die noch immer wie angewurzelt dastanden und sich gegenseitig in die Augen starrten, stieg Stefan von Wahrensteinfels von seiner Stute und schritt geräuschvoll direkt ans Ufer. Dort angekommen hustete er.

Anita kam es so vor, als würde sie aus einer Trance erwachen. Schnell löste sie ihre Hand aus der des Fremden und drehte sich zu Stefan um: „Stefan, da sind sie ja endlich. Mir hätte sonst was passieren können. Ich bin gestürzt, und wenn dieser freundliche Herr nicht gewesen wäre…“, schimpfte sie auf den jungen Grafen ein. „Wilhelm, mein Name ist Wilhelm“, stellte sich der Mann grinsend vor, wobei er ungelenk eine Verbeugung andeutete. „Lassen sie gefälligst ihre groben Finger von der edlen Herrin, sie Wicht!“, herrschte Stefan Wilhelm an: „Und unterlassen sie es, sich über sie lustig zu machen, sonst sehe ich mich gezwungen, ihnen ein besseres Benehmen beizubringen!“

Doch der Mann, der sich als Wilhelm vorgestellt hatte, verzog keine Miene. Allerdings verschränkte er seine Arme vor seiner breiten Brust in einer Art, die nur zu deutlich machte, dass er nicht im Mindesten Angst vor dem jungen Grafen hatte. Nun war es an Anita das Wort zu ergreifen. Sie empfand das Bedürfnis, diesen einfachen Mann gegen die Arroganz des Hochadels zu verteidigen: „Nun lassen sie doch den Mann in Ruhe, Stefan, er hat mir doch gar nichts getan.“ Gedanklich schickte sie noch ein ‚leider’ hinterher, was sie selbst überraschte. Etwas verwirrt wandte sie sich nun an den Gescholtenen: „Mein Herr, ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie mir geholfen haben. Doch nun muss ich mich auf den Weg machen. Und da sie sich nun ihrerseits schon vorgestellt haben, wäre es unhöflich ihnen meinen Namen vorzuenthalten. Ich bin Anita von Hohenrode.“ Der kräftige Mann lächelte flüchtig: „Ach sieh mal einer an. Die Freifrau persönlich. Aus dieser Nähe hatte ich sie gar nicht erkannt.“ Sein Lächeln wurde leicht anzüglich. Dann wandte er sich unversehens ab und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, davon.

*

Auf dem Weg zurück ins Schloss sprachen die beiden jungen Adligen wenig, doch war es ein beredtes Schweigen zwischen ihnen. Der Graf brachte mit seinem zerknirschten Gesicht seinen Unmut über Anitas törichtes Verhalten zum Ausdruck. Was war nur in sie gefahren! Sie war doch nun mittlerweile alt genug, es besser zu wissen. Aber am meisten missfiel ihm, wie sie sich in dem nassen Kleid den gierigen Blicken dieses Rohlings ausgesetzt hatte, und er hatte den Eindruck, dass sie sich *absichtlich* so zur Schau gestellt hatte. Und wie dieser widerliche Lümmel sie mit den Augen über ihren festen Körper geglitten war, wie hatte er sie mit seinem zudringlichen Blick beleidigt.
Stumm, mit zornesrotem Gesicht ritt der Graf neben Anita her, nur ab und zu schüttelte er seinen Kopf oder warf der Freifrau einen empörten Blick zu.

Anita selbst fühlte sich verwirrt und aufgewühlt. Sie bemerkte neue Gefühle in

sich, die sie so noch nie empfunden hatte. Sie machte sich klar, dass sie ihn aufregend fand, diesen Wilhelm, und jetzt als sie an ihn dachte, legte sich sofort eine leichte Röte auf ihr Antlitz. Sie wandte ihr Gesicht von Stefan von Wahrensteinfels ab, damit er es nicht bemerkte. Noch nie hatte sie jemand so angesehen wie dieser Mann mit seinen Augen wie blauen Kristallen, die Kraft, Entschlossenheit, Selbstsicherheit aber vor allem unbändige Wildheit ausstrahlten. Dieser Wilhelm war ein Raubtier. Ein leichter Schauer durchfuhr ihren Körper. Wilhelm.

*

Der Abschied verlief dementsprechend kühl. Stefan verneigte sich leicht vor Anita, Martin nahm ihnen die Pferde ab und führte sie in den Anhänger. Und Frau Dumont kam aus dem Schloss gerannt, als sie vom Fenster sah, dass ihr Schützling pitsche patsche nass von ihrem Ausritt zurückgekehrt war. Bei den jungen Leuten angekommen warf sie auch sofort eine Decke um Anitas bebende Schultern und rief: „Anita, Kleines, sag mir, was ist geschehen?“ Dann wandte sie sich an den Grafen: „Eure Erlaucht“, fragte sie ihn, „was ist mit ihr passiert? Wie konnten sie zulassen, dass sie in einem solchen Zustand zurückkehrt? Also wirklich.“
Sie konnte ja nicht ahnen, dass Anitas Schultern nicht etwa vor Kälte oder Erschöpfung, sondern vor Aufregung bebten. Der Graf dagegen hatte da schon so eine Ahnung. „Die junge Frau wird ihnen bestimmt beizeiten alles berichten“, wehrte der Graf ab. Dann verneigte er sich nochmals, und seine Augen suchten die Anitas. Als sich ihre Blicke trafen, lag in dem des Grafen fast etwas wie eine Bitte: Mach keinen Unfug. Du weißt doch, dass nur ich der Richtige für dich sein kann. Vergiss diesen Naturburschen, schienen seine klaren, etwas jungenhaften, blauen Augen ihr zu sagen. Anitas Blick hingegen war leicht verschleiert, wie hinter einem dünnen Nebel. Graf Stefan von Wahrensteinfels wurde klar, dass sie ihn in diesem Moment gar nicht wirklich wahrnahm. Und so drehte er sich um und ging gemessenen Schrittes davon.
Frau Dumont geleitete die Freifrau ins Schloss, die sich ohne Widerstand führen ließ, als wäre sie eine Puppe ohne eigenen Willen.

*

Noch in der darauffolgenden Nacht erkrankte die junge Freifrau. Sie erwachte aus einem wirren Traum, in dem zwei lanzenbewehrte Ritter eine Rolle gespielt hatten, und ein Drache, und sie bemerkte sofort, dass sie Fieber hatte. Das dünne, seidene Nachthemd klebte an ihr wie eine zweite Haut. Jetzt habe ich mich doch noch erkältet, dachte sie, und sie fragte sich, wie das nur möglich war, bei diesen hochsommerlichen Temperaturen. Dann schlief sie wieder ein. Es war ein unruhiger Schlaf, sie wälzte sich hin und her, in ihren Laken, und wieder setzten eigenartige Träume ein von Schlangen, und Affen und einem Fluss, und mehr wusste sie nicht mehr, als sie am nächsten Morgen erwachte.

*

Frau Dumont war aufgebracht, ruhelos lief sie im Schloss bald hierhin, bald dorthin. Sie scheuchte den Armen Viktor umher, er solle Wadenwickel machen. Nein, er dürfe sie der jungen Herrin natürlich nicht selbst anlegen, was denke er sich denn. Er solle noch mal beim Arzt, dem guten Doktor Schilling anrufen, der würde schon wissen, was zu tun sei. Wenn er nur endlich hier einträfe. Viktor musste Brühe kochen, und ein ums andere Mal herrschte Frau Dumont ihn an, dass er ein Fenster öffnen solle, die Kranke brauche frische Luft. Oder sie zeterte, wer denn die Fenster geöffnet habe, es ziehe hier ja wie Hechtsuppe, das wäre das letzte, was eine kranke Frau brauchen würde.

Endlich ertönte der Gong des Tores, das musste der Doktor sein. In Windeseile hetzte die alte Dame in die Empfangshalle um den jungen Arzt zu begrüßen, der seit zwei Jahren Hausarzt der Freifrau war,

nachdem er seinen Vater in dieser Rolle abgelöst hatte.
„Herr Doktor, da sind sie ja endlich“, brachte sie nach Luft schnappend hervor, „wir warten schon sehnlichst auf sie. Die Freifrau ist krank, sie hat hohes Fieber. Wir machen uns große Sorgen!“ Sie griff nach dem rechten Arm des jungen Arztes, und zerrte ihn in Richtung des Schlafgemaches der Adligen. „Also Frau Dumont, nun beruhigen sie sich doch erstmal“, sagte Dr. Schilling mit seiner besten Arztstimme, „lassen sie mich doch zunächst nach ihr sehen, dann wissen wir auch bald, ob wir uns Sorgen machen müssen oder ob sie einfach nur erkältet ist. Wahrscheinlich braucht sie nur eine Tage Ruhe, etwas Pflege, ein paar heiße Zitronen und dann tollt sie alsbald wie eh und je im Schloss umher.“ Seine beruhigende Stimme verfehlte ihre Wirkung nicht. Frau Dumont führte ihn den Rest des Weges nun schweigend und ohne weiter ungeduldig an ihm zu ziehen bis ans Bett der Kranken. Einen langen Moment war der Arzt einfach nur vom Anblick der jungen Schönen gefangen. Ihr kastanienbraunes Haar umrahmte ihr Gesicht und betonte so die zarten Linien ihrer Wangenknochen und ihres Kinns. Ihre Augen waren geschlossen, so dass ihre langen Wimpern das feine Gesicht beherrschten. Ihr Mund war leicht geöffnet, und sie atmete etwas schwer. Langsam hob und senkte sich ihre Brust.
Frau Dumont hüstelte.
Schnell setzte Dr. Schilling seine Brille auf und griff nach dem Stethoskop. „Meine Dame, es würde meine Arbeit ungemein erleichtern, wenn sie mich einen Moment mit der Patientin allein ließen“, bat er die alte Frau in betont professionellem Tonfall. Widerwillig verließ diese den Raum und der Arzt schloss die Tür hinter ihr. Dann wandte er sich wieder Anita zu, und wieder konnte er sie eine Minute lang einfach nur ansehen. Das Fieber hatte eine leichte Röte auf ihre Wangen gelegt und ließ ihre Haut glänzen.
Dann öffnete sie ihre großen Augen und sah ihn verwundert an.
„Ah, sie sind aufgewacht“, sagte der junge Arzt leicht verlegen, „ich bin es bloß, Dr. Schilling. Ich bin gekommen um nach ihnen zu sehen. Ihr Diener hat mich gerufen.“
„Ach sie sind es bloß“, hauchte Anita. „Es ist nichts schlimmes, ich bin nur etwas erkältet“.
„Na, meine Dame, wer von uns beiden ist denn hier der Arzt?“, fragte der Doktor, der nun wieder zu seiner ärztlichen Routine zurückfand, „sie oder ich?“
„Nun, sie natürlich“, entgegnete die junge Frau. „Eben. Deswegen lassen sie mich kurz Fieber messen, und schauen, ob sie irgendwelche Medikamente brauchen, damit es nichts Ernstes wird und sie so schnell wie möglich wieder auf den Beinen sind. Einverstanden?“
Die Freifrau nickte. Und so schritt der Arzt zur Tat, maß Fieber in ihrem Ohr und hörte sie ab und sah sich ihre Zunge an. Doch außer dem Fieber konnte er nichts feststellen.
„Sie scheinen sich da eine Art Grippe eingefangen zu haben“, diagnostizierte er dann, „ruhen sie sich einfach einige Tage aus. Morgen werde ich kommen und erneut nach dem Rechten sehen.“ Die Antwort war abermals nur ein schwaches Nicken, dann war die junge Frau auch schon wieder eingeschlafen.
Dr. Schilling beeilte sich, den Raum zu verlassen. Auf dem Flur wurde er schon von Frau Dumont erwartet, die ihn sofort mit Fragen bestürmte: „Herr Doktor, Herr Doktor, geht es ihr gut? Was soll ich tun? Was werden sie tun? Wird sie wieder gesund? So sagen sie doch etwas!“
„Machen sie sich mal keine Sorgen, meine Liebe“, beruhigte er sie, „das wird sich in den nächsten Tagen sicherlich von ganz allein erledigt haben, wenn Frau von Hohenrode sich einfach nur ausruht. Sie kennen doch bestimmt die gängigen Hausmittel gegen Erkältungen, damit können sie ihr etwas Gutes tun. Aber übertreiben sie es bitte nicht. Wie gesagt, morgens eine heiße Zitrone, sonst kräftigende Brühe und etwas Brot. Wenn das Fieber steigt, legen sie ihr Wadenwickel an. Und wenn sie das Fieber damit nicht in den Griff bekommen, lasse ich ihnen zur Sicherheit noch ein fiebersenkendes Mittel

hier.“ Er überreichte ihr eine kleine Packung. „Geben sie ihr hiervon dann zwei Tabletten, in Wasser aufgelöst.“
Dann verabschiedete sich der junge Arzt, nachdem der Frau Dumont noch darüber in Kenntnis gesetzt hatte, dass er schon morgen Nachmittag wieder vorbei schauen werde, und ging.
Im Auto, auf dem Nachhauseweg, gestand er sich ein, dass sie etwas in ihm berührt hatte, diese junge Adlige in dem kleinen, alten Schloss. Er konnte es kaum erwarten, sie morgen wieder zu sehen. Beziehungsweise, sie zu untersuchen natürlich.

*

Am folgenden Tag hatte sich der Zustand der Patientin jedoch nicht verändert, und ebenso am darauffolgenden. Sie lag einfach da, ohne sich zu bewegen, nur wenn man ihr etwas zu trinken an die Lippen hielt, schluckte sie. Ihr Fieber stieg nicht, aber es sank auch nicht. Anita von Hohenrode sagte zwei Tage lang kein einziges Wort.

Am dritten Tag ihrer Erkrankung nahm Dr. Schilling ihr etwas Blut ab, weil er sicher gehen wollte, dass ihre Werte alle in Ordnung waren. Doch Gerade als er die Nadel in ihre Haut stechen wollte, hauchte sie ein einziges Wort, einen Namen: „Wilhelm“, und ihr ganzer Körper erzitterte. Selbstverständlich entnahm der junge Doktor seiner Patientin dennoch gewissenhaft etwas Blut, doch war er auch ein ausgezeichneter Menschenkenner, was, wie er fand, eine Grundvorraussetzung für einen guten Arzt war. Und so erahnte er, dass nicht der Körper der jungen Frau die Ursache für ihre Krankheit war, sondern ihre Seele. Sie brauchte – nun ja – *Liebe*. Diese zarte Blume wollte gepflückt werden. Die Leidenschaft war es, welche sie fiebern ließ. Und weitere Gedanken in diese Richtung verbot sich Dr. Schilling beschämt selbst.
Doch was sollte er nun tun? Wie sollte er dieses Fieber behandeln? Auch an dieser Stelle unterband der junge Arzt einige weitergehende Gedankengänge. In jedem Fall musste er das Schlafgemach dieser betörenden Frau schleunigst verlassen, um die gewohnte Klarheit in seinem Geist wieder herzustellen.
Wieder erwartete Frau Dumont, diese aufdringliche Zofe, ihn auf dem Flur. Sie packte seine Hände und redete auf ihn ein: „Herr Doktor Schilling, es geht ihr immer noch nicht besser! Ihr Zustand ist nun seit Tagen unverändert! Können sie denn gar nichts tun?“
Ich könnte wohl schon, dachte der junge Mann, und merkte, wie er rot anlief. „Diese Hitze ist ja unerträglich“, versuchte er seine Verlegenheit zu überspielen. „Dieser Saharasommer ist für den Genesungsprozess der Freifrau von Hohenrode alles andere als förderlich. Selbst ohne Fieber gerät man hier ja schon ständig ins schwitzen.“
„Ich bitte vielmals um Entschuldigung“, sagte Frau Dumont, „dass ich ihnen nicht längst eine Erfrischung angeboten habe. Der Stress, die Sorge, ich hoffe das können sie verstehen?“
Dr. Schilling nickte. Die Haushälterin rief nach Viktor, während sie den Doktor am Arm packte und ihn freundlich, aber bestimmt in den Salon führte. Der junge Mann sah ein, dass jeder Widerstand zwecklos wäre und setzte sich auf den ihm angebotenen Sessel. Es war ein graziler, antiker Sessel, der, wenn man ihn verkaufen wollte, bestimmt einen beträchtlichen Preis erzielen würde. Frau Dumont setzte sich dem Arzt genau gegenüber, ihre linke Hand ruhte auf seinem Knie. Dr. Schilling hatte den Eindruck, dass sie ihn so an der Flucht hindern wollte. Wenig später erschien auch schon Viktor mit einem Tablett, auf dem sich eine Karaffe mit Limonade, zwei Gläser und ein Schälchen mit Keksen befanden. Er stellte es auf den Tisch, ebenfalls ein antikes Stück, und verließ den Raum, nachdem ihm Frau Dumont flüchtig zugenickt hatte. Dann sah sie dem Jungen Doktor fest in die Augen: „Nun reden wir mal Tacheles, mein lieber Dr. Schilling. Was stimmt nicht mit der Freifrau von Hohenrode?“ Irgendetwas war mit ihren Augen nicht in Ordnung, bemerkte der Doktor. War es eine Bindehautentzündung? Grauer Star? Dr. Schilling nahm sich vor, in einem geeigneteren Moment näher darauf

einzugehen. Dann sagte er: „Nun, Frau Dumont, ihre Ziehtochter hat Fieber…“ „Das weis ich selbst“, fiel ihm die resolute alte Dame schroff ins Wort, „aber mir scheint, dass dies kein gewöhnliches Fieber ist. Ich habe in meinem Leben schon einiges gesehen, junger Mann, und ich weiß, dass die Freifrau sich bestimmt nicht mitten im Hochsommer einfach erkältet hat. Sie erkältet sich sonst auch nie. Sie ist im Gegenteil sonst unverwüstlich. Also?“ Ihr Blick bohrte sich jetzt fordernd in seine Augen.
„Nun, Frau Dumont, ihre Ziehtochter hat ein Fieber, das nicht durch einen Infekt ausgelöst wurde. Das zumindest ist der aktuelle Stand der Diagnose“, klärte der Doktor die Dame nun über seine Vermutung auf. „Es scheint vielmehr daher zur rühren, dass ihr etwas auf der Seele liegt. Wissen sie, Körper und Geist hängen sehr eng zusammen und bilden eine Einheit. In der modernen Medizin versucht man beides nicht mehr getrennt zu sehen. Vielleicht sollten sie, als ihre Vertraute, als ihre Ziehmutter, vielleicht sollten sie mit ihr reden“.
Er beschloss, seine weitergehenden Vermutungen zunächst für sich zu behalten, da er befürchtete, Frau Dumont könnte seine Absichten missverstehen. Dr. Schilling sah die Dame nun mit seinem verständigen Ärzteblick an, der gerade gegenüber älteren Frauen sonst immer erfolgreich war. Doch Frau Dumont war aus einem anderem Holz geschnitzt: „Sie verheimlichen mir doch etwas, Herr Doktor. Aber wenn ich sie jetzt weiter ausfrage, erzählen sie mir natürlich etwas von ärztlicher Schweigepflicht. Ich muss also selbst dahinter kommen. Dr. Schilling.“ Mit diesen Worten erhob sie sich und reichte dem etwas verdutzten jungen Mann die Hand. Dieser verstand die Aufforderung zu gehen und begab sich auf den Heimweg. Er musste sich eingestehen, dass er die alte Dame unterschätzt hatte.

*

Es fiel Stefan schwer, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er saß an seinem großen, alten Schreibtisch und ging einige Dokumente durch, doch hätte er nicht sagen können, was ihr Inhalt war. Seine Gedanken schweiften immer wieder ab, bevor auch nur ein einziges Wort vom Papier in sein Bewusstsein gedrungen war. Er musste immer wieder an Anita denken. Wie sie im Bach gestanden hatte. Wie aufgewühlt sie war, als sie zurück zu ihrem Schloss geritten waren. Stefan war sich Zeit seines Lebens sicher gewesen, dass Anita und er irgendwann heiraten würden. Daran hatte es für ihn keinerlei Zweifel gegeben, auch wenn Anita des Öfteren versuchte ihn zu provozieren, ihn zu reizen. Stefan glaubte, dass dies eine Art Spiel war, welches sie mit ihm spielte, um ihn aus der Reserve zu locken. Er wusste, wie sie es genoss, wenn er sich aufregte oder wenn er die Kontrolle über eine Situation verlor. Dieser Zug von ihr war wahrscheinlich der einzige Grund, warum er ihr nicht schon längst einen Antrag gemacht hatte. Er fürchtete, sich zum Narren zu machen. Wenn sie sein Gesuch ablehnen würde, könnte Stefan das unmöglich verkraften. Aber er begann zu ahnen, dass die Zeit nahte, in der er sich überwinden musste. Er musste Anita seine Gefühle beichten, sonst würde es irgendwann zu spät sein. Denn sie würde nicht ewig darauf warten, dass er um ihre Hand anhielt. Er beschloss zu handeln und verließ sein Büro.

*

Frau Dumont saß im Salon, trank einen Tee und dachte darüber nach, was der junge Arzt ihr gesagt hatte. Sie selbst hatte sich auch schon ihre eigenen Gedanken gemacht und war zu einem sehr ähnlichen Ergebnis gekommen. Auch sie hatte sich schon gedacht, dass Anita etwas bedrückte. Ihr war aufgefallen, wie launisch und unausgeglichen sich Anita in den letzten Monaten verhalten hatte. Sie war ihr gegenüber störrisch, ja geradezu widerspenstig gewesen. Und das, wo sie doch eigentlich ein so nettes, umgängliches Wesen hatte. Immer, wenn das Thema Heirat aufkam, wurde Anita aufbrausend. Frau Dumont

konnte auch Stefan von Wahrensteinfels nicht verstehen. Was hielt ihn zurück? Es war doch eindeutig, was er für Anita fühlte. Da kam der alten Frau eine Idee. Sie würde Sylvia anrufen, Anitas beste Freundin aus der Schulzeit. Sie würde sie bitten. aus Kalifornien, wo sie mittlerweile wohnte, zu kommen, um mit Anita zu reden. Sylvia würde bestimmt zu Anita vordringen können.

*

Bei Wilhelm ging alles seinen gewohnten Gang. Er hatte gerade mit einem Schädling, der sich die Bäume der Umgebung als Opfer ausgesucht hatte, zu kämpfen. Er war der Förster des Hohenroder Waldes. Abends rauchte er vor seiner Waldhütte seine Pfeife, und ließ seine Gedanken ziellos umherstreifen. Andererseits, so ziellos nun auch wieder nicht, denn mit großer Wahrscheinlichkeit landeten sie bei dieser verführerischen Frau, die ihm da neulich fast in den Schoß gefallen wäre. Er wusste, dass er sie beeindruckt hatte. Wilhelm nahm an, dass sie von ganz allein wieder auftauchen würde. Alles was er brauchte, war ein Wenig Geduld. Und davon hatte er nun wirklich genug.

*

Anita selbst bekam von dem Aufruhr, den sie in den Herzen der Männer entfacht hatte gar nichts mit. Seit nunmehr einer Woche lag sie nun schon danieder. Die einzigen Menschen, die sie zu Gesicht bekam, waren Frau Dumont und Dr. Schilling, der sich aufopferungsvoll um sie kümmerte. Jeden Nachmittag kam er ins Schloss, nachdem er seine Praxis geschlossen hatte, um nach ihr zu sehen. So auch an diesem Tag. Viktor hatte ihn grade in das Zimmer seiner Herrin geführt, in dem sich auch schon Frau Dumont befand, die soeben mit Anita sprach: „Liebes, morgen kommt Sylvia zu Besuch. Sie kommt extra aus Kalifornien. Und, freust du dich?“ „Freude ist ein zu schwaches Wort, für das was ich empfinde“, gab Anita etwas patzig zurück. Dr. Schilling musste unwillkürlich lächeln. Anhand dieser Äußerung konnte er sicher sein, dass es der jungen Dame wieder besser ging. Sie hatte ihr vorlautes Mundwerk zurück. „Guten Tag die Damen“, grüßte er, „wie geht es uns denn heute?“

Ein freudiges Lächeln machte sich auf Anitas Gesicht breit, als sie den stets gut gelaunten und immer verständnisvollen jungen Arzt erblickte. Man brauchte keinen Doktortitel, um zu erkennen, dass Anita sich auf dem Weg der Besserung befand. „Gut wäre geprahlt“, sagte sie, „aber es wird langsam besser.“

„Das freut mich zu hören“, antwortete Dr. Schilling, und man merkte, dass er das ernst meinte. Frau Dumont verließ indessen das Zimmer. Dr. Schillings Gesichtzüge wurden ernst: „Frau von Hohenrode, ich muss aber noch ein ernstes Wort mit ihnen reden.“

Die Freifrau nickte und schaute den jungen Arzt erwartungsvoll an.

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass ihre Krankheit seelisch bedingt war. Nun gehen mich ihre Sorgen nichts an, doch möchte ich sie bitten, sich mal etwas Zeit zu nehmen, und zu überlegen, was es ist, was ihre Seele belastet. Denn nur wenn diese Belastung nicht mehr da ist, sind sie wirklich wieder gesund. Einverstanden?“

Anita dachte einen Moment nach. Sie glaubte, dass der Doktor Recht hatte. Sie musste sich offenbar über einiges klar werden. Sie war nun in einem Alter, in dem man ans Heiraten denkt. Und eigentlich wollte sie das auch unbedingt: Heiraten. Aber sie wollte es aus freiem Willen tun und sich nicht gedrängt fühlen. Und vor allem wollte sie sich den Mann selbst aussuchen. Das war das Wichtigste. Sie würde sich nicht von Frau Dumont dazu zwingen lassen, Stefan von Wahrensteinfels zu ehelichen. Zumal dieser ja bisher gar keine ernsthaften Anstalten in diese Richtung unternommen hatte. Und wenn sie ehrlich zu sich selbst war, musste sie zugeben, dass sie nicht wusste, ob sie einen Antrag von Stefan annehmen würde. Sicher, er sah wirklich gut aus. Nun gut, er war auch reich. Außerdem war Anita sich sicher, dass er etwas für sie empfand. Aber liebte sie ihn?

Dr. Schilling bemerkte, wie ihm die Füße einschliefen.
Anitas Gedanken nahmen nun eine neue Wendung. Sie erinnerte sich an den, der ihre Verwirrung wahrscheinlich ausgelöst hatte. Wilhelm. Dadurch, wie er sie angesehen hatte, war in ihrem Innern ein Prozess ausgelöst worden, der nun nicht mehr aufzuhalten war. Anita wusste jetzt, dass sie nicht mehr warten wollte, ja eventuell gar nicht mehr warten konnte, wenn ihr etwas an ihrer seelischen Gesundheit lag. Wilhelm war natürlich auf Dauer nicht der richtige Mann für sie. Aber dieser Blick. Anita merkte, dass sie errötete. Auch Dr. Schilling entging dieser Umstand keineswegs. Die junge Frau griff seine Hand. „Dr. Schilling, sie haben ja so Recht. Es war wirklich die Seele, die mich krank werden ließ."
„War es nicht am Ende vielleicht sogar die Liebe?", wagte der junge Arzt anzumerken.
„Ja! Die Liebe!" Anita hielt noch immer seine Hand. „Ich kann mich nicht entscheiden, wem ich meine Liebe schenken soll. Herr Doktor. Helfen sie mir."
- Ich wüsste da schon wen, dachte der Arzt bei sich. Doch er sagte: „Frau von Hohenrode, überlassen sie diese Entscheidung getrost ihrem Herzen. Dafür ist es doch schließlich da."
„Müssten sie als Arzt nicht eigentlich wissen, dass das Herz ganz andere Aufgaben, nämlich vielmehr die Funktion einer Druck- und Saugpumpe für den Kreislauf innehat?"
„Dessen bin ich mir bewusst. Aber ich denke, sie wissen trotzdem, was ich meine", sagte Dr. Schilling lächelnd, während Anita in glucksendes Gelächter ausbrach. Sofort sprang die Zimmertür auf und Frau Dumont stand im Raum. Sie sah, wie Anita lachend im Bett saß und die Hand des Arztes hielt, der sich ebenfalls köstlich zu amüsieren schien.
„Na dir scheint es aber schon wieder ganz gut zu gehen", sagte Frau Dumont in vorwurfsvollem Tonfall. Sie wedelte sich mit ihrem Fächer Luft zu, ein sicheres Zeichen, dass sie verärgert war.
„Ja ist das denn nicht wunderbar?", wollte Dr. Schilling von der alten Dame wissen.
„Natürlich", antwortete diese schroff.
Anita entzog dem Doktor leicht verlegen ihre Hand. Dann wandte sie sich an ihre Erzieherin: „Frau Dumont! Was platzen sie denn hier so ohne anzuklopfen in mein Schlafgemach? Was bilden sie sich ein? Der Herr Doktor wollte gerade meinen Blutdruck messen und so lange ich dich nicht hereinbitte, hast du draußen zu warten, wenn Dr. Schilling mich untersucht."
Der alten Dame stieg die Zornesröte ins Gesicht, als sie ihre Ziehtochter entgeistert ansah. Es hatte ihr die Sprache verschlagen. Fluchtartig verließ sie das Zimmer. Dr. Schilling sah Anita voll Bewunderung an. Diese junge Frau ließ sich nun wirklich nichts gefallen.
„Bedenken sie aber auch, wer sich die ganze Zeit so liebevoll um sie gekümmert hat", versuchte Dr. Schilling die alte Dame dennoch zu verteidigen, denn er war kein Mensch, der Streitigkeiten schätzte.
„Das weis ich doch", sagte Anita. „Und deswegen habe ich beschlossen, sie morgen zum Abendessen hier im Schloss einzuladen, Dr. Schilling"
Der Doktor wehrte ab: „Ich meine natürlich Frau Dumont. Sie hat sich um sie gekümmert und…" Da sah Dr. Schilling das Blitzen in Anitas Augen und das Zucken ihrer Mundwinkel. Wieder lachte sie herzlich und der Arzt fiel in dieses unwiderstehliche Lachen ein.
Als sie sich beruhigt hatten, sagte Anita: „Mit Frau Dumont werde ich mich schon wieder vertragen. Ich kenne sie ja schon lange genug. Aber manchmal muss ich sie in ihrem Drang, sich um mich zu kümmern einfach ein wenig bremsen. Und kommen sie, wenn es ihnen möglich ist, wirklich unbedingt morgen zum Abendessen."
„Es ist mir ein Vergnügen", nahm der Arzt ihre Einladung an. Dann machte er sich auf den Weg nach Hause.

*

Stefan von Wahrensteinfels ging durch die Innenstadt von Harzbergen am See, des von seinem Landgut aus nächstgelegenen kleinen Ortes, um den Juwelier Karl

Sundermann aufzusuchen. Schon sah er das alte Gebäude, in dem die Familie Sundermann seit Generationen ein Juwelier-geschäft betrieb. Er ging über den Marktplatz des mittelalterlich anmutenden Städtchens und betrat den Laden. „Herr Sundermann, wo sind sie“, rief er schon beim Öffnen der Tür, „ich brauche einen Verlobungsring.“

*

Es war noch früh am Morgen, als das Flugzeug mit Sylvia Synden auf dem Flughafen von Dorau landete. Dorau lag 70 km von Harzbergen am See entfernt, wozu auch das Landgut der Familie von Hohenrode gehörte.
Sylvia hatte vor einen kleinen Stadtbummel durch Harzbergen am See zu machen, bevor sie das Schloss Hohenrode aufsuchen würde. Also brauchte sie als erstes ein Taxi. In der kleinen Ankunftshalle verursachte sie einen kleinen Aufruhr unter den Geschäftsleuten, die wartend umherstanden, als sie sie durchschritt, als wäre sie auf dem Laufsteg. Sie sah nicht nur aus wie Model, sie war auch eines. Sie trug einen sehr kurzen, beigen Rock und eine dazu passende Bluse, die ihre Kurven sehr betonte. Ihr goldblondes Haar trug sie offen. Die Taxifahrer rissen sich darum, ihr den kleinen Rollkoffer abzunehmen. Das war sicherlich mehr Aufmerksamkeit, als sie aus ihrer Wahlheimat gewohnt war. Sie lächelte selbstbewusst. Es war schön, mal wieder im Lande zu sein.

*

Anita war schon wieder ganz munter. Die Aufregung über den bevorstehenden Abend tat ihr gut. Zusammen mit Frau Dumont lief sie im Salon umher, während sie planten was für Speisen und Getränke serviert werden sollten, und welche Dekoration dem Abend angemessen wäre. Frau Dumont sagte gerade: „Natürlich werden wir einen leichten Weißwein zum Nachtisch reichen, alles andere wäre ja auch zu dieser Jahreszeit unvorstellbar. Aber mir drängt sich plötzlich eine ganz andere Frage auf. Wer wird denn neben wem sitzen?“
Anita Stirn zog sich leicht kraus, als sie überlegte: „Nun, da sie dem Haus offiziell noch vorstehen, sitzen sie am Kopf. Zu ihrer linken werde ich sitzen, oder würden sie den Grafen bevorzugen?“
„Aber Anita! Niemals würde ich die Gesellschaft egal welcher Person der deinen vorziehen!“, beschwerte sich die alte Dame empört.
„Aber das weiß ich doch“, beschwichtigte Anita sie, und legte zur Beruhigung die Hand auf den Arm. „Also meinen sie, dass ich neben dem Grafen sitzen sollte, Frau Dumont?“
„Selbstverständlich sollten sie neben dem Grafen sitzen. Er soll schließlich jederzeit Gelegenheit haben, sich vertraulich an sie zu wenden. Oder sie *zufällig* zu berühren.“ Die alte Dame kicherte wie ein junges Mädchen.
Diesmal nahm Anita ihrer Erzieherin die Anspielungen auf Stefan von Wahrensteinfels nicht übel. Es war ja nicht so, dass Anita der Dame nicht auch ein Wenig Freude im Leben gönnte. Und da diese kein nennenswertes eigenes Leben hatte, drehte sich nun mal alles um Anita. Sie lächelte: „Immer, wenn er mich aus Versehen berührt, zuckt er zurück, als hätte er sich verbrannt. Man hat gar keine Gelegenheit, zu signalisieren, dass seine Berührung nicht unwillkommen ist.“
„Er ist aber auch schüchterner als jeder Junge den ich je gesehen habe. Vielleicht liegt es doch an ihnen, ihn etwas zu seinem Glück zu drängen, Anita“, sagte Frau Dumont immer noch kichernd.
„Wir werden sehen“, wiegelte Anita ab, die sich plötzlich wieder an den gestrigen Nachmittag erinnerte.
‚Ich kann mich nicht entscheiden wem ich meine Liebe schenken soll.’
Hatte sie das wirklich zu ihrem Hausarzt gesagt?
Aber dieser Dr. Schilling hatte eine Art an sich, dass man ihm direkt sein ganzes Herz ausschütten wollte.
Dies würde ohne Zweifel ein äußerst interessanter Abend werden.

„Frau Dumont, meine Liebe, ich spüre wie meine Kräfte schwinden. Wären sie vielleicht so freundlich die restlichen Vorbereitungen allein zu treffen?“, fragte die junge Frau einschmeichelnd.
Sofort stützte die Dame Anita den Rücken, als würde diese jeden Moment in Ohnmacht fallen.
„Aber sicher doch. Sie sollten sich keinesfalls überanstrengen. Sie brauchen doch all ihre Konzentration für den Abend. Sein sie unbesorgt, ich werde mich um alles kümmern.“
Anita schenkte ihr ein dankbares Lächeln. Dann wandte sie sich schnell ab, um zu verbergen, wie sie ob ihrer kleinen Notlüge rot anlief.
„Ach, bevor ich es vergesse. Mir gegenüber wird der Doktor Platz nehmen, und neben ihm dann Sylvia!“, rief sie noch im gehen. Sie musste vor dem heutigen Dinner noch ihre Gedanken ordnen. Und noch viel wichtiger: ihre Gefühle.

*

Unterdessen betrat Sylvia das Juweliergeschäft Sundermann.
Während sie die Auslagen betrachtete, merkte sie, dass sie nicht die einzige Kundin im Laden war. Ein junger Mann ließ sich von dem alternden Juwelier offenbar einige Ringe zeigen.
Ein äußerst gut aussehender junger Mann!
Unauffällig näherte sie sich dem Juwelier und dem Jüngling, indem sie sich für Schmuckstücke zu interessieren vorgab, die jeweils immer näher an den beiden lag. In Wahrheit hatte sie plötzlich gar kein Interesse mehr an dem Geschmeide. Ihre Gedanken arbeiteten fieberhaft. Sie war sicher, diesen Mann schon einmal gesehen zu haben. Doch die lange Zeit im Ausland, das neue Leben welches so viele neue Namen mit sich brachte, hatten die Erinnerungen an Harzbergen am See überlagert wie der Schnee eine Wiese.
Als er plötzlich auflachte, kam ihr ein Geistesblitz.
„Aber Herr Sundermann. Der Ring ist für den Finger einer zierlichen Dame gedacht. Nicht für die Nase eines Zuchtbullen“, lachte der junge Mann.
Aber sicher doch. Bei dem gut aussehenden Blonden handelte es sich um niemand anderen als den jungen Grafen von Wahrensteinfels. Sie meinte sich zu erinnern, dass sein Vorname Stefan war.
„Kann ich vielleicht behilflich sein?“, mischte sie sich in das Verkaufsgespräch. „Ich als Frau kann ihnen bestimmt ein paar Tipps geben, was ihrer Angebeteten am besten gefällt“.
„Warum nicht“, antwortete Stefan, dann drehte er sich um, weil er nachsehen wollte, wer die Frau mit der Stimme aus Samt war. Als er Sylvia erblickte, erstarrte er mitten in der Drehung zur Salzsäule.
Sylvia klimperte mit den Wimpern und lächelte verheißungsvoll. Sie erinnerte sich jetzt und war absolut sicher, dass dies der schwerreiche Stefan von Wahrensteinfels war. Und offenbar war er im Begriff, sich zu verloben. Doch noch hatte er es nicht getan. Sylvia entschied, dass er es auch nicht tun würde. Zumindest nicht sofort. Und auf jeden Fall eine andere, als er momentan annahm. Nämlich sie selbst.
Stefan starrte sie noch immer unverhohlen an.
„Mein Name ist Sylvia“, stellte selbige sich vor, „und mit wem habe ich die Ehre?“
„Äh, ach, entschuldigen sie, dass ich sie so ansehe, aber, mit Verlaub, so etwas schönes habe ich in meinem Leben noch nie gesehen. Mein Name ist Stefan. Stefan Graf von Wahrensteinfels. Er lächelte sie offen an.
Es war eigentlich nicht seine Art, an fremde Frauen großzügig Komplimente zu verteilen, doch er war so ergriffen von dem perfekten Aussehen dieser jungen Frau, dass es einfach raus musste.
„Euer Erlaucht“, hauchte Sylvia und vollführte einen anmutigen Knicks, wobei sie ihn jedoch keineswegs demütig in die Augen sah. In ihrem Blick lag im Gegenteil etwas zwischen einer Herausforderung und einem Versprechen.
„So vergessen sie doch meinen Titel. Wir leben schließlich nicht im Mittelalter. Nennen sie mich bitte einfach Stefan“.

„Gut, Stefan, dann zeigen sie mir doch mal, welche Ringe bisher zur Auswahl stehen, und ich werde ihnen sagen, mit welchem sie ihrer zukünftigen Verlobten die größte Freude bereiten können“.
Und so probierte sie verschiedene Ringe an, wobei sie eher darauf achtete, dass sie zu ihr passten, als dass sie auf die Vorstellung Stefans hörte. Und immer wieder hob Sylvia hervor, wie glücklich sich Stefans zukünftige Frau schätzen könne, einen so guten Fang getan zu haben. Stefan selbst war sehr offen für diese Komplimente, zumal Anita schon seit jeher dazu neigte, ihn zu kritisieren oder zu frotzeln, als seine Vorzüge zu bemerken.
Als sie sich schließlich für einen Silberring mit Brillanten entschieden hatten, war es an der Zeit sich zu verabschieden.
„Auf Wiedersehen, Herr Sundermann“, sagte Stefan, „Es hat mich gefreut mit ihnen Geschäfte zu machen“.
Dann verließen die beiden zusammen das Ladenlokal.
Vor der Tür standen sie zunächst etwas unschlüssig herum, bis Sylvia die Initiative ergriff: „Kommen sie, Stefan, wir trinken noch einen Kaffee zusammen, und sie erzählen mir von ihrer Zukünftigen“.
Doch Stefan verspürte nicht das geringste Bedürfnis, vor dieser Schönheit auch nur ein Wort über eine andere Frau zu verlieren. Vielmehr wollte er alles über Sylvia erfahren.
Sie gingen zum Café Strickmann auf der anderen Seite des Marktplatzes und setzten sich draußen an einen Tisch. Doch statt Kaffee bestellte Sylvia eine Flasche Sekt für sie beide, wobei sie dem Grafen schelmisch zuzwinkerte. Dieser nickte zustimmend, indem er ihren Blick so interpretierte, als hätte sie seine Zustimmung erfragen wollen.

*

Dr. Schilling ging unruhig in seiner bescheidenen Apartmentwohnung auf und ab. Dies war für ihn keine gewöhnliche Einladung zu einem Abendessen bei Freunden. Nein, denn dieses Abendessen würde im Salon eines Schlosses stattfinden. Er wusste auch gar nicht, ob neben ihm noch weitere Gäste geladen waren. Auf jeden Fall würde Anita anwesend sein. War es da noch wichtig, ob weitere Gäste mitspeisen würden? Dr. Schilling lief zum wiederholten Mal zu seinem Kleiderschrank. Doch immer noch hing dort kein Frack. Keine Fliege. Eine Weste hatte er auch nicht. Doch er überlegte, dass es für derlei Kleidungsstücke aller Wahrscheinlichkeit nach sowieso zu warm werden würde. Und auf keinen Fall wollte er den ganzen Abend schwitzend am Tisch sitzen und das Ende des Abendessens herbeisehnen. Nein, er wollte es genießen, mit Anita Freizeit zu verbringen. Mit ihr zu reden, ohne, dass sie gleichzeitig in erster Linie seine Patientin wäre.
Er beschloss, sein bestes Hemd und eine legere Leinenhose zu tragen. Schließlich wollte er auch nichts verkörpern, dass er nicht war. Und er war nun mal kein Prinz, kein Ritter, oder eine Märchengestalt. Er war Arzt und Menschenkenner. Und dazu stand er auch.
Nervös sah er auf die Uhr. Wenn er sich nicht verspäten wollte, musste er schon bald los. Schnell legte er noch einen dezenten Duft auf, dann ging er los. Obwohl der Abend sich näherte, war es um diese Jahreszeit noch taghell.

*

Nach einem frühen, einfachen Abendessen bestehend aus Landbrot, Tomatensuppe, einem Stück französischem Hartkäse, einem Kotelett und ein paar Nürnberger Rostbratwürstchen, begab sich Wilhelm auf die Terrasse, um sich ein Pfeifchen anzustecken.
Wieder musste er an Anita denken. Schon lange hatte er keine Frau mehr in seinen starken Armen gehalten. Seit seine Ehefrau ihn verlassen hatte, nur weil ihm einmal die Hand ausgerutscht war. Dabei war sie selbst schuld gewesen. Dass er sich über kalte Linsensuppe ärgern würde, hätte sie mühelos vorhersehen können. Er gehörte nun mal nicht zu den Leuten, die sich jede Provokation einfach gefallen ließen.

Ohne, dass er hätte bestimmen können, woher dieser Gedanke plötzlich kam, fasste er einen Entschluss.
Er hatte keine Lust mehr zu warten.
Er würde losziehen, um sich seine Beute zu holen. Noch heute Abend würde er das Schloss aufsuchen.

*

Vor dem großen Spiegel mit dem goldenen Rahmen, der ihr Ankleidezimmer beherrschte, prüfte Anita ein letztes Mal ihr Aussehen.
Die Haare waren etwas unordentlich, doch das war Absicht. Sie wollte wie ein Mensch und nicht wie ein Püppchen aussehen.
Ihr Make-up, das sie stets sehr vorsichtig einsetzte war perfekt. Der Lippenstift nicht zu aufdringlich.
Das Dekolleté ihres schwarzen Kleides war aufregend, ohne allzu viel preiszugeben. Sie war zufrieden mit sich, soweit eine junge Frau mit ihrem eigenen Aussehen zufrieden sein konnte.
Da klopfte es an der Türe.
„Anita, so beeilen sie sich doch. Die Gäste müssten jeden Moment eintreffen“, hörte Anita Frau Dumont von draußen rufen. Die junge Frau konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Seit sie sie neulich so angefahren hatte, traute sich die alte Frau nicht mehr, so einfach ohne ihre Erlaubnis ihre persönlichen Gemächer zu betreten.
„Nur einen Moment noch, ich bin gleich so weit“, beruhigte sie die Dame.
Sie war bestimmt genauso aufgeregt, wie sie selbst.
Ein Schreck fuhr ihr durch alle Glieder, als es klingelte. Es begann. Der erste Gast war da.
- Nur die Ruhe. Es ist doch nur ein Abendessen, versuchte Anita sich selbst Mut zuzusprechen.
Ein Abendessen, bei dem du über den Mann deines Lebens entscheiden wirst!
Anita war gespannt wie eine Wäscheleine, wer wohl der erste Gast sein würde.
Der Doktor? Der Graf? Oder nur Sylvia.
Als sie sich auf den Weg in die Empfangshalle machte, musste sie sich beherrschen, um nicht in einen Sprint zu verfallen, so ungeduldig war sie. Wieder versuchte sie sich zusammenzureißen.
Du hast dein ganzes Leben gewartet, da brauchst du nicht so kurz vor dem Ziel die Ruhe zu verlieren.
Als sie würdevoll den Empfangssaal betrat, ein freundliches aber auch souveränes Lächeln auf dem Gesicht, hatte sie keinen Blick für die alte Marmorvenus und den Wandteppich mit der Jagdszene. Sie hatte nur Augen für Dr. Schilling.
Natürlich war nicht Stefan der erste Gast. Er kam ja immer wann er wollte.
„Dr. Schilling! Wie geht es ihnen?“, fragte sie höflich, während Viktor sich, da es keinen Mantel zum heraushelfen gab, zurückzog.
„Viel wichtiger ist, wie es ihnen geht. Mir selbst geht es wie allen schlechten Menschen immer gut“, gab der Arzt leicht lachend zurück.
„Aber Herr Doktor…“, sagte Anita, als dieser sich anschickte, ihre Hand zu küssen, natürlich ohne sie mit dem Mund zu berühren.
Dann lachten sie beide und machten sich auf den Weg zur Terrasse, wo einige Aperitifs auf sie warteten.
Während sie sich dort angekommen bei einem Martini unterhielten, merkten beide gar nicht, dass Sylvia und Stefan auf sich warten ließen. Ihr Gespräch floss so angenehm daher, sie kamen von einem aufs andere, und sie merkten, dass sie viele Gemeinsamkeiten hatten.
So verabscheuten sie beide Rosenkohl, so wussten sie beide nicht den Namen des aktuellen Innenministers, und beide glaubten sie nicht wirklich an Sternzeichen. Obwohl, etwas musste ja daran sein, sie lagen einfach zu oft richtig, auch in diesem Punkt waren sie sich einig.
Selbstverständlich wusste Dr. Schilling in Wahrheit den Namen des Innenministers, doch aus Galanterie, und weil er Anita nicht ob einer Bildungslücke in Verlegenheit bringen wollte, tat er so, als sei er auch ihm entfallen, als das Gespräch mehr zufällig auf Politik kam.

Wieder wurde Anita klar, dass sie sich sehr wohl in der Gesellschaft des jungen Arztes fühlte. Dies war kein Mann der Spielchen mit ihr spielte, und nicht ein Funke Berechnung war an ihm zu finden. Alles was aus ihm Sprach, war ehrliches Interesse und Zuneigung.
Und auch Dr. Schilling machte sich so seine Gedanken. Nachdem er sich lange Zeit jeden Gedanken an eine Verbindung mit der Adligen versagt hatte, und alle aufkeimenden Gefühle unterdrückt - was der Umstand war, auf den er sein aktuelles Magengeschwür zurückführte - entging ihm nun nicht, mit wie viel Aufmerksamkeit Anita ihn bedachte.
Sie lachte über jeden seiner Witze. Und das obwohl er, um sie zu testen, sogar absichtlich einige wirklich zweifellos dämliche eingestreut hatte. Sie hatte trotzdem gelacht. Gut, in diesem Moment hatte er sich gefragt: Spricht das jetzt für sie, also ihre Höflichkeit und Zuneigung mir gegenüber – oder spricht es gegen sie, also ihre Intelligenz. Er hatte sich natürlich für ersteres entschieden.
Denn wie ein Dummerchen wirkte die junge Frau nun ganz und gar nicht.
Zu allem hatte sie eine Meinung, und sie war immer in der Lage, diese zu vertreten und argumentativ zu untermauern.
Das imponierte dem gebildeten Arzt sehr, denn nicht hasste er mehr als geistlose Konversation, als Reden für den Selbstzweck.
Frau Dumont war es, die Anita schließlich auf das Fehlen der anderen erwarteten Gäste hinwies.
Nachdem sie die beiden ein Weilchen auf der Terrasse allein gelassen hatte, um sie zu beobachten, war sie zu ihnen gestoßen, als sie meinte, genug gesehen zu haben.
Zwischen diesen jungen Leuten ist was im Busch.
„Anita, Dr. Schilling“, begrüßte Frau Dumont die genannten, wobei sie vor letzterem einen Knicks andeutete.
„Frau Dumont, wir haben sie schon vermisst“, antwortete der Doktor lächelnd und gab ihr einen Handkuss.
Anita kicherte und wurde aufgrund der offensichtlichen, aber charmanten Lüge rot.
„Wo bleiben denn Sylvia und der Graf, meine Liebe. Ich mache mir langsam Sorgen“, wandte sich Frau Dumont an ihre Ziehtochter.
Anita ertappte sich dabei, dass sie die beiden vollkommen vergessen hatte.
„Nun, ach ja, Stefan und Sylvia“, stammelte sie verlegen, „die werden sicherlich bald hier eintreffen“.
„Alles andere wäre nun aber auch der Gipfel der Unhöflichkeit seitens des Grafen“, ereiferte sich Frau Dumont, obwohl doch gerade sie Stefan von Wahrensteinfels sonst bei jeder Gelegenheit verteidigte.
Doch in diesem Moment hatte das Warten auch schon ein Ende: Der Gong ertönte. Anita war gespannt ob der Graf oder lediglich Sylvia der nächste Gast wäre.
Sie begaben sich in die Empfangshalle.
Wie groß war ihre Überraschung, als sie Sylvia und Stefan gemeinsam eintreffen sah. Sylvia hing an Stefans Arm, sie hatte eine Sonnenbrille auf und ihre Bluse war leicht derangiert!
Auch Stefans Haare waren in Unordnung, ebenso wie sein Hemd. Er lächelte Anita entschuldigend an.
- Die beiden sehen aus, dachte Anita, als hätten sie *getrunken!*
- Die beiden sehen aus, dachte Dr. Schilling, als wären sie *gerannt!!*
Nun, sie waren ja auch alles andere als pünktlich. Vielleicht wollten sie die Verspätung in Grenzen halten.
- Die haben es mal definitiv getrieben, dachte Viktor, bevor er sich zurückzog.
„Wie sehen sie denn aus?!“, platzte es aus Frau Dumont heraus, „was fällt ihnen ein, so hier zu erscheinen?“
Die Dame schlug sich die Hand vor den Mund. So konnte sie doch nicht mit dem Grafen reden. Sie errötete. Schnell drehte sie sich um und machte sich auf den Weg zur Terrasse.
Stefan küsste Anitas Hand und schüttelte die des Doktors.
Sylvia umarmte Anita, die jedoch stocksteif stehen blieb und ihre Umarmung nicht

erwiderte. Anitas Gesicht war eine Maske des Zorns. *Was bildete Sylvia sich ein!*
Wollte sie ihre alte, wohlgehütete Rivalität wieder aufleben lassen? Dafür hätte sie nun aber weiß Gott nicht in den Flieger zu steigen brauchen.
Sylvia reichte Dr. Schilling kühl die Hand, ohne ihm ins Gesicht zu sehen.
Welch ein aufdringliches Parfüm, merkte der Doktor, und schob gedanklich einen schwarzen Balken über das sich vor seinem inneren Auge einbrennende Dekolleté der schönen Frau.
Leicht errötend wandte er sich ab und streifte Anita am Arm, um sie aus ihrer Erstarrung zu erlösen.
Sie fasste sich, zwang ihr Gesicht in seine gewohnten, lieblichen Konturen zurück.
„Nun denn, gehen wir auf die Terrasse und nehmen einen kleinen Aperitif“, sagte sie mit beherrschter Stimme.
Dann ging sie gemessenen Schrittes vor, gefolgt von Dr. Schilling, dem Grafen, und Sylvia, die sich wieder einen der Arme des Grafen gegriffen hatte.
Wenig später hatten sie alle einen Wermut in der Hand und stießen an.
Die Terrasse wurde mit Fackeln beleuchtet, die am Geländer befestigt waren und der Situation etwas wildes, elementares verliehen.
Es war eine brütend heiße Nacht.
Irgendwo aus der Ferne schallte der Ruf einer Eule zu ihnen herüber, mischte sich kontrastierend mit der mathematischen Präzision einer Bach-Sonate, die aus unsichtbaren Lautsprechern tönte.
Anita taxierte Stefan mit einem lodernden Blick, der durch das flackern der Fackeln, das sich auf ihren Augen spiegelte, in seiner Intensität noch unterstrichen wurde.
Niemand sprach ein Wort, jede Bewegung war auf das notwendigste reduziert, als wären sie von Fäden gehalten.
Doch in Wahrheit wartete jeder auf den ersten Schritt. Wer würde der Mutige sein und die Spannung brechen?

*

- Da stehen sie mit ihren Drinks, haben sich offenbar nichts zu sagen und erkennen mit Sicherheit nicht den Ruf einer Schleiereule, wenn sie ihn überhaupt wahrnehmen, diese Deppen, dachte Wilhelm.
Er lehnte an einem Baum, an der fließenden Grenze von Garten und Wald, und beobachtete die High Society durch seinen Feldstecher.
Er überlegte, sich näher an das Schloss heranzuschleichen.

*

Anitas Gedanken rasten. Wie ihr Herz.
Was hatte Sylvia vor? Welches Spiel spielte sie mit dem in solchen Dingen doch völlig wehrlosen Stefan? Wie dieser Mistkerl Sylvia angaffte.
Viel schlimmer jedoch war der lauernde und zugleich triumphierende Blick von Sylvia, den sie ihr zuwarf, wenn sie ihre Augen mal einen Moment von Stefan lassen konnte.
Sie hing ganz ungeniert immer noch an seinem Arm. Und ihn schien das gar nicht zu stören, dass sie vor ihren, Anitas Augen an ihm herumfummelte!

Frau Dumont hatte sich auf die Toilette zurückgezogen, war jedoch seit geraumer Zeit nicht zurückgekehrt.
Nicht weil sie auf der Toilette so viel zu erledigen gehabt hätte, sondern, weil sie die Anspannung auf der Terrasse schlichtweg nicht mehr Ertragen konnte.
Zudem war sie wütend auf Sylvia, die ihre Netze offenbar nach Stefan ausgeworfen hatte.
Und ich selbst habe sie eingeladen.
Aber ich wollte Anita doch nur helfen!
Was habe ich bloß getan!!
Frau Dumont spürte Tränen ihre Wangen hinab rinnen, sie schlich sich aus dem Bad in ihr Zimmer, um sich dort erst mal einen Weinbrand zu gönnen.

Stefan dachte an nichts. Er fühlte nur. Er fühlte die Wärme, nein, die Hitze, die Sylvia ausstrahlte. Er fühlte ihre Berührung, ihre samtene Haut. Er fühlte ihren süßen Atem, ihren Geruch, den Stoff ihrer Bluse, ja den Schlag ihres Herzens meinte er zu spüren.

Diese Frau wollte er. Alles in ihm sagte, schrie danach. *Besitzen*.

Sylvia frohlockte innerlich. Ihr Plan ging auf. Diesen Grafen hatte sie am Haken. Der zappelte nicht mal mehr. Und das schönste daran war, dass sie ihn Anita ausgespannt hatte. Wenn sie Stefan bald heiraten würde, dann wäre sie, Sylvia, angehörige des Hochadels. Höher als Anita!
Oh, wie Anita sie anstarrte, ihre Augen verschossen Brandpfeile.
Sollte sie nur.

Dr. Schilling analysierte die Situation. Sylvia führte sich auf wie ein römischer Feldherr, der mit dem auf einer Lanze aufgespießten Kopf des Barbarenhäuptlings vor der jubelnden Menge wedelt. Vor den Augen seines größten Rivalen, der nun jede Hoffnung auf den Titel des Imperators begraben muss.
Letzteres schien die Situation Anitas zu sein, wie die wütende Enttäuschung in ihrem Blick nur zu deutlich sagte.
Frau Dumont war mit der Situation offenbar überfordert. Statt ihrem Schützling zur Seite zu stehen, hatte sie den Senat verlassen und sich auf ihre entfernten Landgüter zurückgezogen. Ihr Kopf sollte nicht rollen.
Und Stefan war ganz klar der Barbarenschädel. Und Sylvia hatte ihn erlegt.
- Nun aber genug mit dem Römervergleich, schalt sich Dr. Schilling selbst. Das kann einer sachlichen Analyse der Situation nicht dienlich sein.
Abgesehen von einem heimlichen Beobachter am Waldrand, der offenbar ein Fernglas benutzte, denn Dr. Schilling waren Lichtreflexionen aufgefallen, war er jetzt bei sich angelangt. Welche Rolle spielte er selbst?
Eines war klar. Er war nicht länger nur der Doktor der jungen Anita. Da war mehr. Als sie auf den Grafen und diese Sylvia gewartet hatten, da war es ihm auf einmal endgültig klar geworden: Er war unsterblich verliebt. In Anita. Und er hatte gespürt, wie es zwischen ihnen funkte. Wie Anita in seiner Anwesenheit erblühte. Wie auch sie jeden Moment mit ihm genoss. Er hatte den Entschluss gefasst, ihr noch heute seine Liebe zu gestehen. Denn sie musste schließlich entscheiden, wen sie erhören würde.
Doch mit dem Auftauchen des Grafen und dieser fleischgewordenen Männerfantasie Sylvia hatte sich die Situation geändert. Anita schien ihn plötzlich völlig aus ihrem Bewusstsein gestrichen zu haben. Er war sicher, dass sie überhaupt nicht wahrnahm, dass er anwesend war. Ihre gesamte Aufmerksamkeit galt Sylvia.
Plötzlich sah der Doktor eine Träne an Anitas der Wange herunterkullern.
„Du Schlange!“, zischte sie in Sylvias Richtung. Und an Stefan gewandt: „Und du benimmst dich wie ein liebeskranker Teenager. Das ist wirklich peinlich“.
Dann ging sie unversehens zum Terrassengeländer, schwang sich elegant herüber und rannte in Richtung des Waldes!
Sollen sie mir doch gestohlen bleiben diese sogenannten ‚Freunde’.

Stefan, Sylvia und Dr. Schilling starrten ihr entgeistert nach.
„Was hat sie nur?“ fragte Sylvia in gespielter Verwunderung.
Dr. Schilling warf ihr einen warnenden Blick zu:
Sie sollten den Bogen nicht überspannen! Sonst reißt die Sehne und peitscht in ihr Auge, Fräulein. ICH werde sie nicht behandeln.
Doch sie zuckte nur mit den Schultern:
Ich bin vermögend, umwerfend sexy und privatversichert. Ich werde immer einen Arzt finden.
Laut sagte der Doktor: „Ich werde ihr besser folgen, denn da treibt sich irgendein Voyeur herum. Ich bin sicher, sie kommen allein zurecht“. Dabei warf er Sylvia und dem nun völlig konsternierten Stefan ein süffisantes Lächeln zu, bevor er seinerseits über das Geländer hechtete und Anita hinterher eilte.

*

- Sie kommt direkt auf mich zu, dachte Wilhelm, ob sie mich entdeckt hat?

*

Dr. Schilling eilte sich, so sehr er konnte. Trotzdem musste er mit ansehen, wie Anita im Dunkel der Bäume verschwand.
Verdammt! Wer immer sich da herumtreibt, er führt sicherlich nichts Gutes im Schilde.

*

Anita sah überhaupt nichts mehr, als sie in den Wald eintauchte. Sie lief einfach weiter, Hauptsache weg!
Doch schon nach wenigen Metern wurde sie gestoppt. Sie kollidiert mit etwas, das für einen Baum jedoch knapp zu weich war.
Ein Mensch!
Dieser packte Anita mit kräftigen Armen und drückte sie an sich.
Ein Mann!
Anita fühlte die harten Muskeln des Mannes auf ihrer seidigen Haut, seine rauen Hände glitten über ihren Körper. Sie erzitterte. Schweißgeruch drang in ihre Nase und benebelte ihre Sinne. Sein Gesicht näherte sich dem ihren, als ein blasser Strahl Mondlicht
einen Weg durch die Baumkronen fand und das derbe, stoppelbärtige Gesicht aus Anitas Träumen zum Vorschein brachte.
„Wilhelm!“, seufzte sie, und schmiegte sich an ihn.
Er brachte nur einen Brummton hervor, ehe er Anita zu Boden und sich auf sie warf. Ihre Lippen trafen sich und ihre Zungen begrüßten einander leidenschaftlich.

*

„Anita!“, rief Dr. Schilling in die beinahe vollkommene Schwärze des Waldes hinein. „Anita, wo bist du?!“
Er stellte das Rufen ein, da er sich voll auf sein Gehör verlassen musste. Er lauschte ins Dunkel. Doch er hörte nichts, außer dem Ruf einer Schleiereule, weit, weit entfernt.
Dann das Knacken von Geäst unter seinen Schuhen, als er sich daran machte, den Wald blind zu erkunden.

*

Wilhelm und Anita liebten sich derweil auf dem Waldboden. Mit einer Hand unterdrückte Wilhelm jeden aufkeimenden Schrei der jungen Frau.
Sie biss in seine Hand und zerkratzte seinen Rücken.
Jedoch nicht um sich zu wehren…

*

Der Doktor gab die Suche auf. Sein Gesicht war von Beulen verunstaltet, die von Zusammenstößen mit Bäumen herrührten. Seine Hände waren von Dornen zerkratzt. Wenn er Anita nicht fand, würde auch der Voyeur sie nicht finden, redete er sich ein. Unverrichteter Dinge begab sich der junge Mann schweren Herzens zurück zum Schloss. Er würde die Polizei alarmieren, und mit einer Taschenlampe zurückkehren. Er schwang sich über das Geländer, stieg über die beiden halb entblößten Leiber von Sylvia und Stefan hinweg, die sich auf den Fliesen der Terrasse wälzten, schob im Flur Frau Dumont beiseite, die ihn mit glasigen Augen fragend ansah und ging zu Viktors Zimmer wo er energisch anklopfte.
„Viktor, ich brauche dringend ihre Hilfe. Viktor, so beeilen sie sich, es ist wichtig!“
Nach wenigen Sekunden wurde die Tür geöffnet und Viktor erschien.
„Ja das Essen wird sofort serviert, ich wollte nur eben eine Rauchen und…“, sprudelte es aus ihm hervor, doch als der den jungen Arzt so geschunden und mit ernster Miene vor sich sah, hielt er inne.
„Viktor, ich brauche zwei Taschenlampen, eine für mich, eine für sie, wir müssen den Wald nach Anita durchsuchen. Sie läuft da irgendwo herum, aber ich bin sicher, da ist noch jemand. Ein Voyeur. Und rufen sie die Polizei!“
Viktor rannte kurz in seine Kammer zurück um Sekunden später mit den geforderten Lampen zu erscheinen. Er überreichte dem Doktor eine schwere Stabtaschenlampe. Dieser drehte sich auf dem Absatz um und rannte Richtung Terrasse.

*

„Noch mal bitte“, flüsterte Anita in Wilhelms Ohr. Er brummte wiederum und wälzte sich über sie.

*

Als der Arzt über die immer noch ineinander verschlungenen Körper von Stefan und Sylvia stieg, griff die Angst nach seinem Herzen wie eine Klaue aus kaltem Metall. Er machte sich große Sorgen.
Was wenn der Voyeur sie gefunden hatte?
Was wenn er mehr als nur ein Voyeur war?
Weiter wagte er nicht zu denken.
Gnadenlos zerschnitt der Lichtkegel der Lampe die Dunkelheit. Mit rasendem Herzen hastete der junge Arzt zwischen den Bäumen umher.
Da sah er etwas. Zwei menschliche Körper, ein Mann auf einer Frau. Die Frau trommelte verzweifelt mit den Fäusten auf den breiten Rücken des Mannes. Sie zerrte an seinen Haaren. Doch er schien zu stark, sie konnte sich nicht aus seiner Umklammerung lösen. Mit einer Hand hielt er ihren Mund zu, dieser Bastard.
Blitzschnell war Dr. Schilling bei ihnen.
Ohne zu zögern ließ er die Schwere Taschenlampe auf den Hinterkopf des Mannes krachen.
Wie ein nasser Sack sackte dieser regungslos zusammen. Der Arzt rollte ihn von der Frau weg.
Mein Gott! Anita!
„Mein Gott, Anita!“, schrie er entsetzt, als er sie wie befürchtet unter wirrem, schweißnassem Haar, in dem sich Laub und Erde verfangen hatte, erkannte.
Anita stöhnte.
„Was ist passiert?“, fragte sie verwirrt.
Warum hat er aufgehört?
Dann gewöhnten sich ihre Augen an das plötzliche Licht der Lampe und sie erkannte den Doktor.
Er zog sein Hemd aus und legte es um ihre Schultern, nachdem er sie aufgesetzt hatte.
Er hielt sie in den Armen und redete mit sanfter Stimme auf sie ein: „Sag jetzt nichts, Anita. Ein böser Mann war hier und hat dir Böses angetan. Diese Bestie. Dieses Tier“.
- *Oh ja, dieses Tier,* dachte Anita.
Der Doktor strich weiter beruhigend über ihre Haare.
Er redete irgendeinen Unsinn, der nur zum Ziel hatte, die Nerven der armen jungen Frau zu beruhigen.
Überrascht nahm er zur Kenntnis, dass sie ihn küsste. „Nicht jetzt, Anita“, seufzte er schweren Herzens, und bettete ihren Kopf in seiner Armbeuge. Fast augenblicklich schlief sie ein.
Irgendwann, Dr. Schilling hätte die Zeitspanne nicht zu schätzen gewusst, erschienen mehrere Polizisten.

*

Nächste Woche würden sie heiraten! Sylvia war die glücklichste Frau der Welt.
Und wie schön es doch war, hier im Schloss Wahrensteinfels zu leben. Das hatte sie wirklich verdient. Sie goss sich und Stefan noch etwas Champagner nach, dann ließ sie sich auf den Liegestuhl gleiten und den Blick über den Schlossgarten wandern.

*

Nächste Woche würden sie heiraten! Dr. Schilling war der glücklichste Doktor der Welt.
Das Leben auf Schloss Hohenrode gefiel ihm. Hier mit Anita im Garten zu sitzen war für ihn das Glück seines Lebens. Obwohl, mit Anita könnte er auch in einer Wellblechhütte glücklich sein.
Nur ein Schatten lag auf seinem Glück.
Denn, auch wenn Anita das an ihr verübte Verbrechen erstaunlich, ja geradezu sensationell gut verarbeitet zu haben schien, machte er sich Vorwürfe.
Hätte er es verhindern können? Hätte er weiter im Dunkeln suchen sollen, anstatt erst die Lampe zu holen?
Immerhin würde dieser schreckliche Förster Wilhelm lange Zeit darüber nachdenken können, im Gefängnis. Er sah Anita an, wie sie da neben ihm im Liegestuhl lag. Sie schenkte ihm eines ihrer warmen,

liebevollen Lächeln. Ihr war nun wirklich gar nichts anzumerken. Wahrscheinlich war das Drama im Wald tief, tief in einem fest verschlossenen Winkel ihrer Seele vergraben.

Und was dachte Anita?
Sie entspannte sich und dachte an gar nichts.

Ende